

Erich Wulff

**An Dorothee Sölle denkend***Liebe Dorothee!*

Ich kann von dir noch nicht in dritter Person reden und nicht in einer Vergangenheit, die endgültig sein soll. Dein Gesicht, deine Stimme sind mir, sind uns, deinen Freunden, dazu noch viel zu nahe. Du wirst uns diese Weigerung, dich ganz gehen zu lassen, verzeihen. Sie kann dich ohnehin nur eine Zeitlang bei uns festhalten. So lass uns zunächst noch im Glauben, du seiest, wie so oft in früheren Jahren, nur wieder auf eine diesmal etwas weitere Reise gegangen.

Du warst achtzehn, als ich dich zum ersten Mal sah, und zwanzig, als wir Freunde fürs Leben wurden. Ich war nur drei Jahre älter. Wie das vor sich ging, lässt sich in dem Gedicht »Lob der Freundschaft« nachlesen, das du mir zu meinem sechzigsten Geburtstag schenktest. Du warst die erste, die nicht nur stundenlang zuhörte, wenn ich irgendeine Idee — über den Wahnsinn, über die Farben bei Georg Trakl, über eines der Sonette an Orpheus im Kopf hatte, sondern mir auch Echo und Resonanz darauf gab. Dein manchmal skeptisches Räuspern hat mir geholfen, manchen Unsinn über Bord zu werfen — und auch, aus unvollständigen Bruchstücken doch etwas Vernünftiges zu machen.

Später, Anfang der sechziger Jahre, erzählte ich dir auf meinen Europaurlauben von Vietnam. Auch da halfst du mir, Ordnung in meine Gedanken zu bringen, und du warst die erste in Deutschland, die mir das Gefühl gab, mit meiner Sympathie für den »Viet Cong« nicht allein da zu stehen. Wir bewegten uns damals auf parallelen Bahnen in die gleiche Richtung: du von einem bultmannisch entmythologisierten Christentum zur Befreiungstheologie, ich vom Existenzialismus her zu Marcuse und Marx. Aber den entscheidenden Anstoß, diesen Weg zu gehen, verdanke ich noch einmal dir: denn durch dich habe ich bei einem Karnevalsfest 1964 Frigga — damals noch Laudan, nicht lange danach schon Haug — kennen gelernt und durch sie auch Wolf und das *Argument*, das ganz Schnell zu meiner geistigen Heimat wurde. Ich schrieb damals Aufsätze. Du machtest das auch, unternahmst aber gleichzeitig etwas Handfesteres: mit deinem »politischen Nachtgebet« mobilisiertest du Christen gegen den amerikanischen Krieg in Vietnam.

1967 oder Anfang 68, da kamst du eines Tages mit Steff bei mir an. Er war damals noch Mönch in Maria Laach, eure Verbindung musste also noch geheimgehalten werden. Ich sah gleich, was du natürlich schon wusstest: dass er der Richtige war, und seitdem taucht, wenn ich an dich denke, immer auch sein Gesicht vor mir auf.

Im November 1972 flogen wir zusammen für zehn Tage nach Hanoi und Hai Phong. In deinem Buch *Leiden* erzählst du von den Zerstörungen, die wir dort sahen, aber auch von der ruhigen Entschlossenheit der Menschen, den Kampf um die Unabhängigkeit des ganzen Landes zuende zu bringen. Einige sehr schöne Gedichte hast

du selbst dort geschrieben, und wenn ich mich richtig erinnere, wurden sie zuerst im *Argument* veröffentlicht. Später wurdest du Mitglied der Autonomen Frauenredaktion des *Argument*, weil du in einer allgemein wachsenden Hoffnungslosigkeit hier noch Aufbruch, noch die Möglichkeit spürtest, Dich auf andere Weise gegen Unrecht einzusetzen.

In den Jahren danach bist du bei deinem Engagement für die Entrechteten geblieben, nach Vietnam kam Chile, dann Nicaragua. Und auch nach 1989 hast du die sozialistische Utopie nicht endgültig verabschiedet. Vielleicht liegt das daran, dass du, anders als manche damals Hundertfünfzigprozentige, die Augen immer offen gehalten hast, dass dein Engagement eben mit dem Eingeständnis der Irrtumsfähigkeit einher ging, und es auch nicht allein in einem Vernunftentwurf verankert war, sondern auch, ich finde kein besseres Wort dafür, im Mitgefühl. Nicht nur der »Schlaf der Vernunft«, auch ihre ruhelose, nur noch kalt planende Überwachtheit erzeugt Ungeheuer, so hast du, völlig zu Recht, Goyas Titel uminterpretiert. Bei deinen anderen mystischen Höhenflügen konnte ich dir nicht immer folgen, aber dein Grundgedanke ist mir ganz nah und vertraut: dass gleichberechtigt neben Verfügung und Kontrolle Sein- und Loslassen stehen muss, dass die Vernunft die Quelle, aus der sie schöpft, ihre andere Seite, ständig zu erneuern hat, dass die andere Seite des Wach- und gegenwärtig Haltens das Vergessenkönnen ist und dass dies nicht deshalb schon zur Unwahrheit wird, weil einer unserer neuzeitlichen Gewährsleute dafür Nietzsche war.

Am Beispiel des Neoliberalismus hast du in den letzten Jahren den Allmachtsanspruch einer nur noch ökonomischen Vernunft kritisiert. Mit Identifikationsmustern und Preisschildern ausgezeichnet sind heute ja nicht nur Käse und Wurst, CDs und Handys, sondern bald schon jedes Lächeln und jeder Sonnenuntergang, jedes freundliche Wort und jede zärtliche Berührung. Wertschöpfung heißt diese Inthronisation einer generalisierten Prostitution als einzigem Weltbeweger, und wer sich ihm verweigert, dem droht die Welthandelsorganisation schon mit Sanktionen. Diesem Ausverkauf hastest du mit uns den Kampf angesagt. Wie die Zukunft aussehen soll, in deren Namen wir ihn führen können, das weiß ich nicht. Du führtest ihn im Namen Gottes, den ich, in Ermangelung eines anderen, als Lückenbüßer gelten lassen muss, bis diese Leerstelle sich wieder mit etwas Diesseitigem, Menschennäherem auffüllt und eine so rehabilitierte Vernunft auch wieder dabei sein kann. Gott als Lückenbüßer, das meine ich nicht blasphemisch, sondern sogar ein bisschen theologisch, als Stell- und Aushilfsvertretung: sofern ein alter Atheist wie ich so etwas überhaupt sagen darf. Und vielleicht bist du jetzt ja so etwas wie Gottes Verstärkung: so dass wir unseren Kampf auch in deinem Namen führen dürfen. Aber hier unten, da müssen wir jetzt ohne dich auskommen. Und doch: so ganz ohne dich auch nicht. Was du geschrieben, was du getan hast, das hast du ja auch uns hinterlassen.